

# Schweizer Volkskunde vor 100 Jahren : vom Spriessen der Mythen : volkskundliche (Pflanzen-)Aberglaubensforschung

Autor(en): **Scheidegger, Tobias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **101 (2011)**

Heft [1]

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1003883>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **Schweizer Volkskunde vor 100 Jahren**

Das 1897 von Eduard Hoffmann-Krayer gegründete *Schweizerische Archiv für Volkskunde* hatte bereits seit anderthalb Jahrzehnten Bestand, als im Jahr 1911 dem gleichen Milieu ein zweites publizistisches Gefäss entwuchs – die *Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde*. Ins Leben gerufen wurde das Blatt vor dem Hintergrund einer früheren Hoffnung, die sich so nicht erfüllt hatte. Der programmatische Aufsatz der ersten Ausgabe des *Archivs für Volkskunde* schloss nämlich mit der Zuversicht, dass das volkskundliche Programm (und wohl auch betreffende Zeitschrift als sein Verlautbarungsorgan) «das Echo finden möge bis in die hintersten Thäler unseres Vaterlandes». Dies schien nicht in gänzlich befriedigender Weise geklappt zu haben, konstatierten doch 1911 die Herausgeber der ersten Nummer der *Schweizer Volkskunde*, dass gewisse Berufsgruppen, wie gerade die mit dem Volk in Berührung stehenden Lehrer oder Pfarrer, im Heft zu wenig zu Wort kämen. Popularisierungsbemühungen als Ziel und Zweck der neuen Zeitschrift umrissen die Herausgeber mit einer hübschen folkloristischen Metapher: «Mit der Herausgabe dieses Korrespondenzblattes sollen nun unsere Bestrebungen *auf eine breitere Basis gestellt* und im besten Sinne des Wortes *volkstümlich* gemacht werden. (...) So soll nun dieses anspruchslose Blättchen neben seiner stattlichen Schwester, dem «Schweiz. Archiv für Volkskunde» einhergehen, wie der mutwillige Schmutzli neben dem ernstern Samichlaus, und keines soll das andere überflüssig machen.»

Es feiert nun heuer eben dieser Schmutzli würdige 100 Erscheinungsjahre, und aus diesem Anlass entschloss sich seine Redaktion, in der neuen Rubrik «*Schweizer Volkskunde vor 100 Jahren*» die Kindheitsjahre des Korrespondenzblattes in Erinnerung zu rufen: Jeweils ein kurzer Originalbeitrag aus den 1910er-Jahren wird faksimiliert und in einem ergänzenden Beitrag eines gegenwärtigen Redaktionsmitglieds fachhistorisch oder aber auch ganz subjektiv kommentiert. Wir hoffen, dass Sie an diesem Blick in das Familienalbum der Schweizer Volkskunde ebensolchen Gefallen finden wie wir.

Tobias Scheidegger; [t.scheidegger@access.uzh.ch](mailto:t.scheidegger@access.uzh.ch)



Korrespondenzblatt der Schweiz.  
Gesellschaft für Volkskunde

Bulletin mensuel de la Société  
suisse des traditions populaires

1. Jahrgang — Heft 1/2 — 1911 — Numéro 1/2 — 1<sup>re</sup> Année

Zur Einführung (Avis au lecteur). — Die falsche Braut. H. Bächtold — Volkskundliche Splitter aus Eschikon. P. Geiger. — Zum Pflanzenaberglauben. P. Geiger. — Arbeitslieder. Adele Stöcklin. — Ein Lied auf die Freiämter-Tracht. S. Meier. — Hausprüche. W. Manz. — Ein Buchreim aus dem Kt. Zürich. E. S.-K. — On est puni par où l'on pêche. Un coq ensorcelé. L'homme, le lézard vert et le serpent. M. GABBUD. — Fragen und Antworten (Demandes et Réponses). — Bücheranzeigen. — Vereinschronik.

### Zum Pflanzenaberglauben.

Von Paul Geiger, Basel.

Aus: Am Bühl, Die Briestafche aus den Alpen. Zürich 1782. Bd. II, 90 ff. (Der Hirt erklärt die Pflanzen): „Das ist Ambrennholz — indem er uns eine ständige Pflanze zeigte, es war die Alpenrose — wenn man einem davon auf seinem Herd verbrennt, so kann er nichts mehr sieden oder kochen, alles brennt ihm an, und er muß die Feuerstätte verändern.

Dieß ist die Strenzenwurzel — ich kannte sie nicht — davon gekaut, ist das beste Mittel für Grimmen und Darmgicht, man kann auch die Hexen damit vertreiben.

Nun fand er Allermannsharnisch; er grub sie mit einem Taschenmesser heraus; es war ein Paar. Da hatte er eine Freude:

— 6 —

man findts selten so, sagt' er; das ist eine kuriose Wurzel! Legt man so ein Paar jemand in den Hasen, worinn mehr als ein Stück Fleisch siedet, so wachsen sie zusammen, . . . und denn, setzte er noch hinzu mit geheimnisvoller Miene, ist sie noch zu was schlimmeres gut: so ein paar, zu einer gewissen Zeit, und präzis in der Mitternachtsstunde ausgegraben, sprengt alle Schloß und Riegel auf, sobald man sie damit berührt.

## Vom Spriessen der Mythen: volkskundliche (Pflanzen-)Aberglaubensforschung

«Aberglaube» – Wissenspraktiken, die den vorherrschenden Denk- und Glaubensformen eines historischen Zeitabschnittes angeblich zuwiderlaufen, beschäftigten gelehrte Vertreter eben jenes mächtigen Wissens schon seit etlichen Jahrhunderten. Erforschung des und Kampf gegen den Aberglauben, verstanden als Abfall von der christlichen Lehrmeinung und ergo als Sündenfall, kam im europäischen Mittelalter in das Verantwortungsgebiet der Theologie zu liegen. Mit der beginnenden Aufklärung des Barockzeitalters ist wissenshistorisch ein Paradigmenwechsel zu verzeichnen; die Aufklärer verschrieben sich der Ausrottung des Aberglaubens unter dem Banner der Rationalität. Nicht länger verstand man diesen als *superstitio*, als überkommenen Glauben, wurden Wissensbestände als religiöse Irrmeinungen abgetan, vielmehr galt Aberglaube schlicht als profanes Unwissen. Dieses aber vermochte gelehrte Spätaufklärer, wie beispielsweise den hier zitierten Rheintaler Schulmeister und Landesforscher Johann Ludwig Am Bühl (1750–1800), nichtsdestotrotz zu faszinieren.

Die Jahrzehnte zogen ins Land, mit der beginnenden Romantik und ihrem Hang zum Irrationalen wurde der Aberglaube wieder gänzlich rehabilitiert. Im frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich mit der Grimm'schen Mythologie die Relikt-Theorie, derzufolge die Erforschung des Aberglaubens Aufschluss ermögliche über Sitten und Gebräuche der (nota bene stets als «germanisch» verstandenen) Vorzeit, die sich im Gewand eben des Aberglaubens bis in die heutige Zeit herübergerettet hätten. Wenn auch bereits von zeitgenössischen Wissenschaftlern entschieden in Frage gestellt, so prägte dieses mythologische Paradigma die Erforschung des Aberglaubens in den folgenden Jahrzehnten.

Auch Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli – und damit sind wir im 20. Jahrhundert, bei der SGV und der heuer seit 100 Jahren erscheinenden *Schweizer Volkskunde* angelangt – konnten sich in ihrem zwischen 1927 und 1942 veröffentlichten *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (HDA) diesem germanisch-mythologischen Deutungsmuster nicht entziehen. Dessen Artikel seien «der <mythologischen Schule> verpflichtet, mithin ahistorisch und komparativ, einer Arbeitsmethode verpflichtet, die heute nicht mehr angewandt wird», so das Fazit Christoph Daxelmüllers in seinem profunden Vorwort zur dritten unveränderten Auflage des HDA (2000). Es soll hier aber nicht weiter die ideengeschichtliche Einordnung dieses Handwörterbuches interessieren, sondern vielmehr der Bogen zur ersten Nummer der *Schweizer Volkskunde* von 1911 gespannt werden.

Dass der Artikel des Basler Volkskundlers Paul Geiger eigentlich nur aus einem Exzerpt aus einem Buch des späten 18. Jahrhunderts besteht, mag auf den ersten Blick erstaunen, sagt aber viel aus über die Arbeitsweisen der damaligen Volkskunde, die im Wesentlichen als enzyklopädisch-kompilatorische Wissenschaft verfuhr und deren herausragende Köpfe ausgeprägte Sammlerpersönlichkeiten waren. Allein für die Arbeit am HDA erstellten die philologisch geschulten Volkskundler Bächtold-Stäubli und Hoffmann-

---

Krayer (bzw. die als Hilfskräfte eingestellten Arbeitslosen) 600 000 Karteikarten – eine eindruckliche Zettelwirtschaft, welche mit ihren reingekritzelten Exzerpten und aufgeklebten Buchschnipseln und Zeitungsartikeln den Korpus für eines der wenigen realisierten Grossprojekte der deutschsprachigen Volkskunde bildete.

Abschliessend noch eine kurze Anmerkung zum «Pflanzenaberglauben»: Dieser stellte ein wichtiges Unterfeld der Aberglaubensforschung dar. Mit seinem auch im zitierten Artikel Am Bühls ersichtlichen Interesse für pflanzenmagische (Heil-)Praktiken zeichnete er sich durch den fließenden Übergang zum damals ebenfalls kanonischen Forschungsfeld der «Volksmedizin» aus. (So findet sich beispielsweise in der *Schweizer Volkskunde* von 1911 im SGV-Geschäftsbericht über 1910 der Hinweis auf eine laufende Erhebung über Volksmedizin in der französischen Schweiz, in deren Rahmen 1800 Fragebogen an Gewährspersonen wie Ärzte, Apotheker und Hebammen versandt worden seien.) In der «Volksmedizin» wollte die damalige Volkskunde eine eigenständige, von der Schulmedizin klar abgegrenzte und auf überliefertem Erfahrungswissen basierende Laienmedizin erkennen. Diese Sichtweise wird seit den 1970er-Jahren grundsätzlich in Frage gestellt. Einerseits wird kritisiert, dass damit eine rigide Grenzziehung zwischen gelehrtem und volkstümlichem Wissen postuliert werde, was historisch nicht haltbar sei. Andererseits wird bemängelt, dass die frühere Volksmedizinforschung sich nur für Zaubersprüche und magische Pflanzen interessierte, den betroffenen und handelnden Menschen aber ihre Aufmerksamkeit versagte.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts aber war diese Sichtweise auf Volksmedizin unhinterfragt: Prominent findet sich diese magisch-mythologische Interpretation später auch in den betreffenden Fragen zum Deutschen Volkskundeatlas sowie ebenfalls in Heinrich Marzells *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen* (1943–1958). Marzell, ein volkskundlich interessierter Botaniker, war auch Verfasser der meisten pflanzenbezogenen Artikel für das HDA.

*Tobias Scheidegger; t.scheidegger@access.uzh.ch*

**Literatur:**

Bächtold-Stäubli, Hanns, Eduard Hoffmann-Krayer (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 3., unveränd. Aufl. mit einem neuen Vorwort von Christoph Daxelmüller. Berlin, New York 2000.

Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. 5 Bände. Leipzig 1943–1958.  
Simon, Michael: «Volksmedizin» im frühen 20. Jahrhundert. Zum Quellenwert des Atlas der deutschen Volkskunde. Mainz 2003 (Studien zur Volkskultur, Bd. 28).

Stute, Martin: Hauptzüge wissenschaftlicher Erforschung des Aberglaubens und seiner populärwissenschaftlichen Darstellungen der Zeit von 1800 bis in die Gegenwart. Eine Literaturanalyse. Frankfurt a. M. 1997.

Wolff, Eberhard: Wandel einer Nachbardisziplin. Volkskundliche Gesundheitsforschung jenseits der «Volksmedizin». In: Thomas Lux (Hg.): Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin – Medizinethnologie – Medical Anthropology. Berlin 2003.